

# JAPANISCHE LITERATUR IM DEUTSCHEN FEUILLETON

*Hubert SPIEGEL*

Vor über drei Jahrzehnten führte eine Münchner Zeitung eine Umfrage unter deutschen Schriftstellern und Intellektuellen durch. Die Frage lautete: Wer ist Kawabata Yasunari? Die Antworten, von Dürrenmatt über Zuckmayer und Peter Handke bis zu Golo Mann, waren niederschmetternd. Keiner von ihnen hatte den Namen des Mannes, der soeben mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden war, jemals zuvor gehört. Andere, wie Robert Neumann oder der Schriftsteller Alfred Andersch, wußten mit dem Namen Kawabatas zwar etwas zu verbinden, mußten aber eingestehen, nicht eine Zeile seines Werkes gelesen zu haben (SCHAARSCHMIDT 1998: 47).

Neun Jahre zuvor, im Jahr 1959, hatte Kawabata die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt erhalten, ein Ereignis, von dem viele deutsche Feuilletons mehr oder weniger ausführlich berichtet hatten. Kawabata stand nun in einer Reihe mit anderen, weithin berühmten Trägern dieser Auszeichnung wie den Schriftstellern Gerhart Hauptmann, Thomas Mann oder André Gide, den Philosophen Ortega y Gasset und Martin Buber, dem Komponisten Paul Hindemith oder dem Physiker Otto Hahn. Die Auszeichnung war überaus angesehen, aber wie die Reaktionen auf die Vergabe des Nobelpreises neun Jahre später zeigen sollten, hat sie fast nichts dazu beigetragen, den Ruhm ihres Trägers Kawabata in Deutschland zu verbreiten.

Was war in den neun Jahren, die zwischen diesen beiden Auszeichnungen lagen, geschehen? Bei dem Versuch, diese Frage zu beantworten, mag ein Blick ins Archiv hilfreich sein.

Das Archiv der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* gilt als eines der besten und umfangreichsten Zeitungsarchive in Deutschland. Hier werden nicht nur alle Artikel aufbewahrt, die in dieser Tageszeitung erscheinen, sondern auch die Beiträge aus allen anderen wichtigen überregionalen Tages- und Wochenzeitungen sowie Nachrichtenmagazinen. Auf die deutsche Feuilletonlandschaft und insbesondere ihr Rezensionswesen wird noch zurückzukommen sein, zunächst also nur soviel: Die Archive der großen Tageszeitungen sind das Gedächtnis des deutschen Feuilletons. Wer hier nicht verzeichnet ist, so sehen es zumindest die Feuilletonisten,

hatte an den kulturellen Gesprächen und Auseinandersetzungen des Landes keinen Anteil. Wer im Archiv nicht verewigt ist, hat im Bewußtsein des Feuilletons nie gelebt.

Vor dem 18. Oktober 1968, dem Tag, nachdem die Stockholmer Entscheidung bekanntgegeben worden war, verzeichnete das Archiv der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sieben Einträge unter dem Stichwort „Kawabata“, allesamt aus dem eigenen Blatt: jeweils eine Rezension seiner Romane *Tausend Kraniche* (1956) und *Schneeland* (1958) sowie je zwei Artikel und zwei kleine Meldungen, die der Verleihung des Goethe-Preises galten. Eine weitere Meldung erschien unmittelbar vor der Nobelpreisvergabe und nannte die Namen der damaligen Favoriten, zu denen auch Kawabata zählte. Das ist alles, in wohlgemerkt neun Jahren.

Als Kawabata den Nobelpreis erhielt, stellten die meisten Zeitungen in Deutschland den Preisträger vor. Ein Jahr später erschien eine Rezension seines Erzählungsbandes *Tagebuch eines Sechzehnjährigen* (1969), ein halbes Jahr darauf eine Rezension des Romans *Ein Kirschbaum im Winter*, den die Tageszeitung *Die Welt* als Fortsetzungsroman vorabgedruckt hatte. Der nächste Archiveintrag gilt Kawabatas Tod im Jahr 1972. Zwischen dem Nobelpreis und dem Tod Kawabatas vier Jahre später wurden im deutschen Feuilleton also zwei Werke Kawabatas besprochen. Dies ist, sofern man den Archivaren der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sein Vertrauen schenken will, alles. Soviel zur Wirkung des bedeutendsten Literaturpreises der Welt in diesem speziellen Fall. In anderen Fällen hat der Nobelpreis natürlich ganz andere Folgen gehabt.

Die kleine Episode mag geeignet sein, ein Schlaglicht auf die Rezeption japanischer Kultur in Deutschland zu werfen. Nun könnte man einwenden, daß die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt sich mit dem Nobelpreis der Stockholmer Akademie nicht vergleichen lasse und daß drei Jahrzehnte vergangen sind, seitdem Kawabata den Nobelpreis erhalten hat. Das ist zweifellos richtig. Aber was hat sich in diesen drei Jahrzehnten eigentlich verändert?

Heute bringen namhafte deutsche Verlage die Bücher namhafter japanischer Autoren heraus. Der Suhrkamp Verlag, einer der bedeutendsten Verlage in Deutschland, ediert im Insel Verlag, der zum Haus Suhrkamp gehört, eine auf 32 Bände angelegte „Japanische Bibliothek“, die dem deutschen Leser Werke aus Japans klassischer Moderne näherbringen soll, nicht nur Belletristik, sondern auch kulturgeschichtliche Werke. Auch andere Verlage, wie die Edition q oder der Hanser Verlag, der die deutschen Rechte an den Werken Kawabatas hält, haben Autoren wie Ōe Kenzaburō oder Abe Kōbō in ihrem Programm. Wer sich für die Literatur Japans interessiert, wird in deutschen Verlagsprogrammen viele Titel finden. In seiner Buchhandlung wird er jedoch sehr oft vergeblich danach suchen,

weil immer mehr Buchhandlungen dazu übergegangen sind, nur noch jene Titel vorrätig zu halten, die sich gut verkaufen. Das ist bei japanischer Literatur normalerweise nicht der Fall. Die Titel der „Japanischen Bibliothek“ erzielen in der Regel Auflagen von 2 000 bis 4 000 Exemplaren, und es kann Jahre dauern, bis diese Auflagen sich verkauft haben.

Mag das Leserinteresse in Deutschland und Europa an japanischer Literatur auch eher gering sein, so erhalten japanische Schriftsteller doch auch außerhalb ihrer Heimat literarische Auszeichnungen, ihre Bücher werden in deutschen Feuilletons besprochen, die Autoren selbst werden in Magazinen und Tageszeitungen porträtiert. Aus Anlaß der Nobelpreisverleihung an Ōe sind ungleich mehr Artikel in Feuilletons erschienen, als dies bei seinem Vorgänger Kawabata der Fall war. Ōes Bücher wurden neu aufgelegt und allerorten rezensiert. Bevor er die Auszeichnung erhalten hatte, war Ōe in Deutschland vermutlich nicht bekannter, als es ein Vierteljahrhundert zuvor Kawabata gewesen war. Nun konnte man in zahlreichen deutschen Zeitungen Interviews und Porträts des neuen Nobelpreisträgers lesen. Und doch sei die These gewagt, daß Ōe den meisten deutschen Lesern bis heute ebenso fremd geblieben ist wie Kawabata.

Zwischen den Nobelpreisen für Kawabata und Ōe Kenzaburō liegt ein Vierteljahrhundert. In dieser Zeitspanne hat sich die Welt verändert. Die deutsch-japanischen Beziehungen haben sich verändert, und das Feuilleton hat sich verändert. Die große Anzahl der Artikel, die über Ōe erschienen sind, spiegelt aber vermutlich nicht das stark gewachsene Interesse der deutschen Leser an japanischer Literatur. Sie ist lediglich Ausdruck einer veränderten Berichterstattung in den Feuilletons. Sie sind dazu übergegangen, über kulturelle Großereignisse und all das, was sie dafür halten, im großen Stil zu berichten. Das sagt nicht unbedingt etwas über die Qualität dieser Berichterstattung aus. Und schon gar nicht darf man daraus schließen, daß das Interesse des Lesers mehr als ein oberflächliches sein muß. Die Werke Ōes, die in Deutschland vorlagen, als er den Nobelpreis erhielt, haben sich allenfalls mäßig verkauft. So hat *Stille Tage* Angaben des Verlags zufolge etwa 5 000 Käufer gefunden. Ein Klassiker der zeitgenössischen japanischen Literatur wie Inoues Novelle *Das Jagdgewehr*, der seit fast 35 Jahren in deutscher Übersetzung vorliegt, hat bisher eine Auflage von etwa 75 000 Exemplaren erreicht.

Bevor wir einen Blick auf die Berichterstattung der deutschen Feuilletons werfen, wollen wir uns einen Moment ihrem Umfeld zuwenden, der deutschen Presselandschaft also, und die Bedingungen skizzieren, unter denen das Feuilleton arbeitet. Die IVW (Informationsgesellschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern, Bonn) verzeichnet für das Jahr 1997 135 Tageszeitungen in Deutschland. Sie erscheinen in 1 582 verschiedenen Ausgaben. Das bedeutet, daß eine Vielzahl von Blättern

als sogenannte Kopfzeitung mit verschiedenen Regionalausgaben auf den Markt gebracht wird. Insgesamt 371 Verlage vertreiben eine Auflage von 24,6 Millionen Exemplaren täglich. 1954, dies als Vergleichszahl am Rande, erschienen 225 Tageszeitungen in einer Gesamtauflage von 13,4 Millionen Exemplaren (aus: *Media Perspektiven* 12 [1997]). Diese Zahlen verweisen auf den Konzentrationsprozeß unter deutschen Zeitungsverlagen und auf den Niedergang der Regionalblätter in seinem Gefolge: Vor allem dieser Niedergang der deutschen Regionalzeitungen in den achtziger Jahren ist für unser Thema von Interesse.

Die Regionalfeuilletons, die sich zuvor an der überregionalen Konkurrenz gemessen hatten und den Vergleich in vielen Fällen nicht zu scheuen brauchten, wurden in den achtziger Jahren in vielen Zeitungen bis zur Bedeutungslosigkeit herabgestuft. Dafür gibt es viele und zum Teil recht unterschiedliche Gründe. Zwei seien an dieser Stelle genannt: Zum einen brachte der Siegeszug privater Rundfunk- und Fernsehanstalten den Zeitungsverlagen erhebliche Umsatzeinbußen. Das Werbeaufkommen ging zurück, weil der Werbewirtschaft nun neue Medien zur Verfügung standen. Als traditionell nahezu völlig anzeigenfreier Teil der Zeitung standen die Feuilletons hier unter besonders hohem ökonomischen Druck, der oft dazu führte, daß sie in ihrem Umfang beschnitten wurden. Der zweite Grund ist schwerer zu fassen, aber wohl kaum weniger folgenreich: Die Regionalfeuilletons gerieten in den achtziger Jahren in eine Legitimationsfalle. Sie wurden in ihrer Existenzberechtigung insgesamt in Frage gestellt. Die Instanz der Kritik wurde zurückgedrängt, statt dessen setzten viele Chefredaktionen auf Service und ein feuilletonistisch eingefärbtes „Infotainment“. Die Frage, was dem Leser noch zumutbar sei, wurde in den Redaktionen heftig diskutiert. In den meisten Fällen hatte die Chefredaktion das letzte Wort, und sie entschied, daß dem Leser alles zuzumuten sei – alles außer einer niveaувollen Kulturberichterstattung.

So schrumpfte die Literaturkritik, die uns hier ja vor allem interessiert, in vielen regionalen Zeitungen so rasant zusammen, daß oft kaum mehr übrig blieb als ein reißerisch formulierter Hinweis auf die jeweils neuesten Bestseller. Von der Vermittlung anspruchsvoller oder sogar als schwierig geltender Literatur wie der japanischen konnte unter diesen Umständen natürlich nur in seltenen Ausnahmefällen die Rede sein. Es sei nicht verschwiegen, daß es nach wie vor einige erfreuliche Ausnahmen gibt, für die dieser traurige Befund nicht oder nur in Ansätzen gilt.

In den überregionalen Feuilletons gab und gibt es diese und ähnliche Probleme und Tendenzen zum Teil auch. Als Tageszeitungen mit überregionaler Verbreitung gelten die *Süddeutsche Zeitung* mit einer Auflage von 425 000 Exemplaren, *Die Welt* mit 219 000 Exemplaren, die *Frankfurter*

*Rundschau* mit 190 000 Exemplaren, das *Handelsblatt* mit 150 000 Exemplaren und das *Neue Deutschland* sowie die *tageszeitung* mit jeweils etwas mehr als 60 000 Exemplaren. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* erscheint in einer Auflage von etwa 410 000 Exemplaren. Daneben erscheinen 29 Wochenblätter, von denen nur die äußerst angesehene, aber seit einigen Jahren in eine unselige Modernisierungsdebatte verstrickte *Zeit* (460 000), die *Woche* (130 000) sowie der *Rheinische Merkur* (110 000) eine größere Rolle spielen. Boulevardzeitungen wie die *Bildzeitung* (4,6 Millionen) oder der *Kölner Express* (350 000) haben für unser Thema keine Bedeutung, denn sie haben kein Feuilleton. Unter den ebenfalls wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazinen sind vor allem der *Spiegel* und sein jüngerer Konkurrent *Focus* zu nennen. (Auflagenzahlen für das II. Quartal 1998, nach Angaben der IVW, aus: *Horizont* [Fachzeitschrift der Werbewirtschaft] 06.08.1998)

All diese Publikationen berichten über japanische Kultur und Literatur. Sie veröffentlichen Berichte über Lesungen, die Aktivitäten und Treffen der Deutschen Haiku-Gesellschaft oder über Theatergastspiele. In regelmäßigen Abständen erscheinen Essays über japanische Kunst und Kultur mit dem bereits klassisch gewordenen Untertitel: „Eine Geschichte europäischer Mißverständnisse“ (zum Beispiel Tilman Spengler, in: *Die Woche* 16.09.1993). Das Feuilleton fungiert in den genannten Fällen als Chronist der laufenden Ereignisse. Es berichtet über Veranstaltungen, die irgendwo in Deutschland stattfinden, überwiegend in einer Großstadt. Meist versteht es sich dabei nach Auffassung der Redaktion nahezu von selbst, ob die Pflicht zur Berichterstattung besteht oder nicht. Nur gelegentlich bricht das Feuilleton aus seiner Chronistenrolle aus und unternimmt einen Versuch, selbst kulturpolitisch zu agieren. Dieses kulturpolitische Engagement wird fast immer auf eine einzelne Person innerhalb der Zeitungsredaktion zurückgehen. Anders als die Kultur Frankreichs oder Englands, die zum selbstverständlichen Gegenstand der Berichterstattung in unseren großen Zeitungen geworden ist, bedarf die japanische Kultur immer noch der Figur des individuellen Mittlers: Es sind Übersetzer, Japanologen, Angehörige von Instituten des Kulturaustauschs, Liebhaber japanischer Literatur.

In den deutschen Feuilletons trifft man immer wieder auf dieselben Namen. Ohne den vor kurzem verstorbenen Siegfried Schaarschmidt, seine Witwe Irma Schaarschmidt-Richter, ohne die Herausgeberin, Rezensentin, Kulturvermittlerin und Japanologin Irmela Hijiya-Kirschnerit oder den Rezensenten und Philosophieprofessor Ludger Lütkehaus wären die deutschen Feuilletons in den letzten Jahren zweifellos ärmer gewesen. Die Genannten übersetzen, stellen Anthologien zusammen, sind als Herausgeber tätig, vermitteln vielfältige Kontakte, rezensie-

ren, verfassen Essays. Die Feuilletons sind auf dieses Expertenwissen angewiesen. In den Redaktionen weiß man dies, aber es ist den Redakteuren nicht nur angenehm. Denn der Redakteur, der ein Buch oder eine Ausstellung zur Rezension vergibt, wünscht sich einen unabhängigen, in seinem Urteil freien und niemandem verpflichteten Rezensenten.

Die Anforderungen an die Unabhängigkeit des Kritikers sind zwar in Deutschland in den letzten Jahren erheblich gesunken. Aber nach wie vor wünschen einige Zeitungen, zu denen die *F.A.Z.* gehört, daß der Rezensent nicht für den Verlag tätig ist, in dem das zu rezensierende Buch erscheint. Der Rezensent sollte nicht mit dem Autor, dem Übersetzer, dem Herausgeber oder dem Verleger befreundet sein. Denn er sollte in seinem Urteil frei sein. Der Übersetzer und der Herausgeber aber verstehen sich oft als Lobbyist einer Nationalliteratur, der sie mehr Geltung verschaffen möchten. Schränkt sie schon dieser Wunsch in der Freiheit ihres Urteils ein? Nicht unbedingt. Auch ist hier selbstverständlich von Fall zu Fall zu unterscheiden. Dennoch bleibt der unabhängige Rezensent das Ideal des Feuilletons.

Ein anderer Mittler ist der Korrespondent. Jede Zeitung, die sich einen eigenen Korrespondenten in Japan leisten kann, ist glücklich zu schätzen. Der Korrespondent gewährt die Kontinuität der Berichterstattung aus einem Land. Die Perspektive mag eingengt sein, denn der Leser sieht Japan zwangsläufig mit den Augen des Korrespondenten, auch wenn dieser sich noch so sehr um Objektivität bemüht. Nun ist aber auch der feste Korrespondent noch kein Garant für eine kontinuierliche Kulturberichterstattung. Zwar unterhält die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Kulturkorrespondenzen im Ausland, etwa in London, Paris, Wien, New York, Mailand oder Madrid. Aber einen Kulturkorrespondenten in Japan hat auch diese Zeitung bislang nicht. Daher kommt es auf den politischen Korrespondenten an. Interessiert er sich für Kultur? Wagt er den Schritt vom politischen Ressort ins Feuilleton? Und findet er neben seinen Pflichten als politischer Korrespondent noch die Zeit, das Kulturleben des Landes so intensiv zu verfolgen, daß er in angemessener Weise darüber schreiben kann? Was wir über das Kulturleben eines fremden Landes erfahren, hängt auch von den Strukturen innerhalb der Massenmedien ab. Und nicht immer sind diese Strukturen Folge und Ausdruck eines öffentlichen Interesses.

Die Redaktion der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mag hier als Beispiel dienen. In der Frankfurter Zentralredaktion arbeiten 34 Redakteure, vier davon im Literaturressort. An sechs Tagen in der Woche erscheinen auf der zweiten Seite des Feuilletons ein, zwei oder auch drei Buchbesprechungen. Weitere Rezensionen werden an jedem Samstag auf der Literaturseite der Wochenendbeilage veröffentlicht. Die Literaturbeilage

gibt es viermal im Jahr. Sie variiert im Umfang zwischen 24 und 56 Seiten und liegt der Zeitung als eigenes Produkt bei. Einmal im Jahr wird eine Auswahl aus all diesen Rezensionen in gebundener Form herausgebracht: Das sogenannte *Büchertagebuch* der F.A.Z. vereint Rezensionen aus den Bereichen Belletristik, Sachbuch, politische Bücher, Wirtschaft, Sport und Naturwissenschaften sowie Kinder- und Jugendliteratur.

Innerhalb der letzten fünf Jahre sind in der F.A.Z. insgesamt mehr als 14 000 Rezensionen erschienen, darunter 3 800 Rezensionen belletristischer Titel. In den letzten drei Jahren wurden weniger als dreißig belletristische Titel aus Japan rezensiert: Werke von Inoue Yasushi, Ishimure Michiko, Natsume Sōseki, Murakami Haruki, Abe Kōbō, Tanizaki Jun'ichirō und anderen. Das ist wenig, erschreckend wenig.

Nun könnte dieses Zahlenverhältnis auf eine Literaturredaktion zurückzuführen sein, die sich nicht für japanische Literatur interessiert. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß auch keine andere Tageszeitung im deutschen Sprachraum mehr japanische Bücher rezensiert hat. Ein Blick in die Statistiken des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (*Buch und Buchhandel in Zahlen 1998*) zeigt, daß die Literatur Japans im Jahr 1998 in der Übersetzungsstatistik erstmals einen Platz unter den ersten zehn einnehmen konnte. Erstmals also gehört die japanische zu den zehn Nationalliteraturen, aus denen am meisten Titel ins Deutsche übersetzt werden. Das ist zweifellos eine gute Nachricht, aber sie bedarf der Erläuterung. Im Jahr 1997 wurden insgesamt 6 737 Titel ins Deutsche übersetzt, darunter waren 2 678 belletristische Werke, auf die wir uns im folgenden beschränken wollen. Aus dem Englischen wurden 1 981 Titel übersetzt, das entspricht 74 Prozent. Auf Platz zwei folgt Französisch mit 216 Titel (8,1 Prozent), Rang drei nimmt Italienisch mit 103 Titeln ein (3,8 Prozent). Auf Niederländisch, Spanisch, Russisch, Schwedisch und Polnisch folgt schließlich das Japanische mit fünfzehn Titeln und 0,6 Prozent. Nun klingt die gute Nachricht fast schon wie eine schlechte.

In umgekehrter Richtung sieht es ein wenig anders aus: Im Jahr 1997 wurden 211 deutsche Titel ins Japanische übersetzt, das entspricht einem Anteil von 4,6 Prozent bei einer Gesamtzahl von 4 606 aus dem Deutschen übersetzten Titeln. Die Dominanz der englischen und amerikanischen Literatur auf dem deutschen Buchmarkt ist gewaltig, und sie bringt manches Problem mit sich. Sie hat natürlich auch historische Gründe, auf die wir an diesem Ort nicht eingehen können, aber die unter anderem bewirken, daß andere Nationalliteraturen es auf dem deutschen Markt zum Teil sehr schwer haben. Dennoch kann es geschehen, daß eine solche Nationalliteratur plötzlich einen unerwarteten Schub erhält. Sie wird entdeckt, wie die Literatur Lateinamerikas in den siebziger und frühen achtziger Jahren. Sie kehrt über einen einzelnen Autor zurück, dessen

Erfolg plötzlich die deutschen Verleger hellhörig macht und sie ihr Glück bei seinen Landsleuten suchen läßt. Dies war der Fall, als Umberto Ecos Mittelalter-Krimi *Der Name der Rose* ein Bestseller in Deutschland wurde. Von Ecos Erfolg profitierten damals viele seiner italienischen Kollegen. Die Literaturen Skandinaviens profitierten von den Erfolgen, die Jostein Gaarder, Peter Hoeg oder das Autorenduo Sjöwall/Wahlö in den letzten Jahren in Deutschland verbuchen konnten.

Ein solcher Schub kann sich aber auch ereignen, wenn ein Land zum Schwerpunktland der Frankfurter Buchmesse wird. Dies hat das Beispiel Portugals und mehr noch Irlands gezeigt. Japan war 1990 Schwerpunktland der Buchmesse. 1968 und 1994 kam der Nobelpreisträger aus Japan, und mit Yoshimoto Banana hat Japan eine Bestseller-Autorin, deren Bücher sich weltweit ausgezeichnet verkaufen. All dies hat aber nur wenig dazu beigetragen, daß deutsche Leser sich verstärkt japanischer Literatur zuwandten.

Im Jahr 1847 erschien bei der Wiener Hof- und Staatsdruckerei die erste Übersetzung eines japanischen Prosatextes, einer sentimental-novelle aus den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. In den nächsten einhundert Jahren folgten lediglich elf weitere Übersetzungen (SCHAARSCHMIDT 1998: 33).<sup>1</sup> Man muß sich auch diese zeitliche Dimension vor Augen halten, wenn man sich die Frage stellt, warum die Literatur Japans in Deutschland nach wie vor nur wenig Leser findet. Es gibt Entfernungen, die sich nicht in Metern oder Kilometern messen lassen. Zwischen der japanischen Literatur und dem deutschen Leser liegt nicht nur ein Feuilleton, das seiner Rolle als Mittler bislang nur in Ansätzen gerecht wird. Das kritische Feuilleton zählt auch die Analyse des Bestehenden zu seinen Pflichten. Es neigt zur forschen Verkürzung ebenso wie zur langatmigen Erklärung von Gründen. Es erliegt noch immer dem

---

<sup>1</sup> Der zitierte Beitrag von Schaarschmidt ist in diesem Punkt allerdings hochgradig mißverständlich bzw. irreführend. Die wirkliche Situation läßt sich eher an der von Jürgen Stalph, Gisela Ogasa und Dörte Puls erstellten Übersetzungsbibliographie *Moderne japanische Literatur in deutscher Übersetzung: Eine Bibliographie der Jahre 1868–1994* (Bibliographische Arbeiten aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung, 3. München: Iudicium 1995) ablesen. In seinem Vorwort legt Jürgen Stalph die Übersetzungstätigkeit im chronologischen Schnitt genauer und anhand statistischer Auswertungen dar und konstatiert beispielsweise: „Ein kräftiges Hoch gab es zwischen 1935 und 1943, gefolgt von zehn dünnen Jahren, in denen fast nichts Japanisches auf deutsch vorgelegt wurde“ (xiii). Schon allein für die bibliographierte moderne Literatur (ohne Kinder- und Jugendliteratur sowie Lyrik) sind für den angesprochenen Zeitraum weit über einhundert Titel verzeichnet. (Anmerkung der Herausgeberin)



Reiz des als exotisch Geltenden. Im Falle Japans pflegt das Feuilleton vor allem die Beschreibung dessen, was als fremd und andersartig empfunden wird. Und es weiß, daß die bloße Beschreibung nicht reichen kann. Zumal jede Beschreibung, die nicht von Sachkenntnis getragen wird, Gefahr läuft, ihren Gegenstand nur in Bruchstücken zu erfassen. Was also kann das Feuilleton, was kann eine Literaturredaktion tun, um der Literatur Japans zu dem Interesse und der Aufmerksamkeit in Deutschland zu verhelfen, die ihren Autoren und ihrer Bedeutung gerecht wird?

Die großen Feuilletons ähneln, wenn sie gut geölt sind und reibungslos funktionieren, leider immer auch ein wenig einer Rezensionsmaschine. Die Ingenieure dieser Maschine, also die Feuilletonredakteure, neigen dazu, Arbeitsläufe zu vereinfachen, und oft genug erliegen sie dem Irrtum, jede Vereinfachung als einen Schritt zur Perfektionierung zu begreifen. Sie tun dies nicht nur aus Bequemlichkeit. Die Zahl der Rezensionen, die zum Beispiel in der *Frankfurter Allgemeinen* veröffentlicht wird, mag den Wunsch nach reibungslosen Arbeitsabläufen begreiflich erscheinen lassen. Ein kurzer, persönlicher Einblick in den Redaktionsalltag eines Literaturredakteurs soll zum Abschluß die Probleme und Schwierigkeiten bei der Vermittlung japanischer Literatur an deutsche Leser verdeutlichen.

Wenn der Literaturredakteur japanische Literatur zur Rezension vergibt, steht er vor dem Problem, daß er in den meisten Fällen nicht in der Lage ist, nach kurzer Prüfung eine Einschätzung des Buches vorzunehmen. Zu mehr als einer kurzen Prüfung reicht seine Zeit aber nur in Ausnahmefällen. Er kennt das bisherige Werk des japanischen Autors nicht, aber er muß entscheiden, ob er das Buch überhaupt zur Rezension vergibt, welchen Rezensenten er damit betraut und wieviel Platz in seiner Zeitung er diesem Buch einräumt. Hat er diese Entscheidungen getroffen, muß er damit rechnen, daß ihm der Rezensent das Buch mit Bedauern zurückschickt: Seine Kenntnisse japanischer Literatur seien marginal, er sehe sich außerstande, eine verantwortungsvolle Besprechung vorzunehmen. Zur sicherlich wünschenswerten Einarbeitung in das Thema fehle ihm leider die Zeit. Was nun? Der Redakteur ist froh, so verantwortungsbewußte Mitarbeiter zu haben. Aber ihm fällt doch auf, daß kaum einmal ein Rezensent ein englisches, amerikanisches, italienisches oder französisches Buch zurückweist mit dem Hinweis, er sei mit der jeweiligen Nationalliteratur nicht hinreichend vertraut. Skrupel entwickeln auffallend viele Rezensenten eigentlich nur, wenn es um Literatur aus Afrika, der arabischen Welt oder eben aus Japan geht. Man mag darin Respekt vor diesen Literaturen sehen, Respekt vor ihrer Geschichte und ihren Traditionen, und sicherlich ist dieser Respekt angebracht. Aber zugleich dient er als Entschuldigung für Ignoranz und Bequemlichkeit. Wie die-

sem Mißstand abzuhelpfen ist, läßt sich nur schwer sagen. Es ist nicht abzusehen, daß die japanische Literatur im deutschen Feuilleton in nächster Zeit wesentlich mehr Aufmerksamkeit erfahren wird. Aber ein Buch wie Murakami Harukis *Mister Aufziehvogel*, in Deutschland im DuMont Verlag erschienen, mag als Hinweis dafür gelten, welche Umwege Bücher zuweilen nehmen müssen, um zu ihren Lesern zu gelangen. Die deutsche Übersetzung von Murakamis Roman stammt nicht aus dem Japanischen, sondern aus dem Englischen. Das Interesse des deutschen Verlages ist erst geweckt worden, nachdem der Roman in Amerika Erfolg hatte. Der Umweg über den amerikanischen Markt ist kein Einzelfall. Für japanische Autoren auf dem Weg nach Deutschland mag er eine Abkürzung sein.

#### QUELLEN

*Buch und Buchhandel in Zahlen 1998*. Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. Abteilung Marketing + Statistik (Hg.): Frankfurt am Main.

*Horizont* [Fachzeitschrift der Werbewirtschaft]. Frankfurt am Main: Deutscher Fachverlag, 06.08.1998.

*Media Perspektiven* 12 (1997). Hg. von Klaus Berg im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der ARD-Werbegeellschaften.

SCHAARSCHMIDT, Siegfried (1998): *Aufschlußversuche: Wege zur modernen japanischen Literatur*. Putz, Otto (Hg.). München: Iudicium.